

ein sehr grosser Unterschied. Ich will annehmen, was man gemeinlich sagt, es seyn jetzt fünf Millionen Juden auf dem Erdboden, (ich dünke zwar, noch etwas mehr) und was Herr Prof. Schläger in seinem Briefwechsel aus ziemlich sichern Nachrichten hat, in den sämtlichen Oesterreichischen Ländern wohnen über 26 Millionen Menschen \*): im Preussischen waren, das Militaire nicht mitgerechnet, vor 1756 noch nicht volle fünf Millionen, denn der Geborrenen waren nach einem Durchschnitt jährlich etwas über 150000 (wovon ich die genauen Tabellen habe) jetzt scheinen etwan, nachdem die Zahl der Einwohner sich vermehrt hat, und Westpreußen dazu gekommen ist, sechs Millionen darin zu wohnen, wieder das Militaire ungerchnet. Nun stelle man sich vor, eine ganze Million Juden zöge aus andern Ländern in das Oesterreichische, so wäre die gegen 26 Millionen eine Kleinigkeit; in Ungarn, auch im Banat Temeswar, von dem Herr D. erwähnt, daß man dort sogar Zigeunern, (die jedoch vorhin daselbst herumsehweifend gewohnt hatten) Aecker gebe, könnte man ihnen genug fruchtbare und unbebauete Aecker unter einem milden Himmelsstrich anweisen, brächten sie gar Geld mit, desto besser,

\*) Ist wohl sehr übertrieben.

D.

sie würden gewiß der Vermehrung der fechten könnenden Oesterreichischen Unterthanen nicht hinderlich werden. Vielleicht könnte der Staat ohne seinen Schaden zwey, drey Millionen Juden aufnehmen. Aber nun welche Proportion von einer Million neuer Juden im Preussischen? würde die nicht wenigstens der Vermehrung deutscher Bürger, die die Waffen tragen können, hinderlich seyn? Brächten sie viel Geld ins Land, desto schlimmer, denn so könnten sie Aecker und Gewerbe an sich ziehen. Gerade an Gelde hat der Preussische Staat zur Zeit des Krieges nicht eben Mangel gelitten: aber nach Verhältnis seiner Unterthanen hat er eine sehr grosse Armee, sehr viele Hände, unentbehrlich nöthig. Angeworbene Ausländer sind, wie Herr D. selbst gesteht, doch angebohrnen Unterthanen nicht gleich zu schätzen, desertiren auch mehr; aber es können Zeiten kommen, sonderlich wenn Deutschland noch mehr Bürger in andern Welttheilen verliert, da die auswärtige Werbung schwer oder unmöglich wird. Also scheinen es zwey sehr verschiedene Fragen zu seyn, soll Oesterreich? soll Preußen? und noch eine dritte sehr verschiedene Frage würde es seyn, soll Großbritannien thun, was Herr D. rät?

D 3

Aber

Aber nun noch ein Zweifel von anderer Art gegen den für die Juden wirklich wohlthätigen und menschenfreundlichen Vorschlag. Auf dieser wohlthätigen Seite schätze ich ihn hoch, aber möchte nicht mit der Wohlthat Beleidigung und Unrecht gegen die angebohrnen Bürger verbunden sehn? Der gemeine Haufe der armen Juden ist lasterbaster, als wir, das gesteht Herr D. selbst ein, die Hälfte der Spitzbubenbanden besteht aus ihm, das sagen die Criminalacten, im ersten und zweyten Menschenalter wird der moralische Character der Juden wohl noch nicht gebessert werden, das gesteht Herr D. freywillig ein, und hoffet die gewünschte Besserung erst im dritten oder vierten Menschenalter, das heißt, in hundert oder hundert und vierzig Jahren. Ob sie im dritten oder vierten Menschenalter oder noch viel später, erfolgt, wäre ein Problem; aber bis ins dritte Menschenalter sollen wir nach ihm selbst warten. Wäre nun etwan von moralischen Krankheiten die Rede, die dem jüdischen Volk selbst schaden, so könnte man den Versuch an sie wagen, aber die Krankheit ist gerade, daß aus ihnen die Spitzbubenbanden bestehen, oder sie doch Hehler und Betrüger sind. In den Gegenden Deutschlands, in denen Fürsten oft aus Gewinnsucht und wegen des

eins

einträglischen Schutzgeldes) viel Juden dulden, klagen die Unterthanen, daß sie vor Diebereyen und nächtlichen Einbrüchen nicht sicher sind: selbst hier in Göttingen hat doch zur Sicherheit der Einwohner vor Diebstählen den sämtlichen unsere Jahrmärkte besuchenden fremden Juden verboten werden müssen, ungerufen auch nur zum Anbieten ihrer Waare und Handels in die Häuser zu kommen. Soll nun ein Landesherr seinen guten Unterthanen ein solch Volk in der Hoffnung, es im dritten oder vierten Geschlecht zu bessern, aufdringen? Wie? wenn ein Vater einen liederlichen diebischen Vetteljungen, der ihn nicht angehet, um ihn zu bessern, seinem Sohn zum Schulkameraden ins Haus nähme? Der Vater kann allenfalls, wenn er sich um das Urtheil der Welt nicht bekümmert, ohne Verletzung der Rechte seines Sohns thun, was er will; er ist Herr, hat dem Sohn das Daseyn gegeben, und schaft ihm Brodt. Aber der Fürst thut keins von beyden, hat nach dem natürlichen Recht seine Gewalt am Ende vom Volk, ist dessen erster Bedienter, wird von dem reichlich dafür besoldet, und nicht der Fürst, sondern das Volk schützt den Staat und ihn selbst, Er lenkt blos den Schuß. Selbst souveraine Könige äußern diesen Gedanken frey in ihren Schriften. Hier schle-



ne es nun nicht blos Härte, sondern eigentliches Unrecht gegen das Volk zu seyn, wenn der Fürst seine allgemeine Menschenliebe so weit triebe, die Armen eines solchen Volks, das ihn weiter nicht angeht, und ein so unbequemer Nachbar ist, seinen wehrhaften Unterthanen, von denen er alle Macht nebst der Pflicht hat, für ihr Bestes zu sorgen, und von denen er so reichliche Bezahlung annimmt, zum Nachbar, noch dazu mit gleichen Bürgerrechten aufzudringen. Ein anderes ist es, wenn von Colonien, die man in wüste Länder führen will, die Redewäre, wohin man auch wohl die Maleficanten oder lüderliche Leute, wie es in Wien hieß, den Schub, schickt, (wiewohl doch zuletzt die Amerikanischen Colonien auch daraus eine Beschwerde machten, daß England seine nicht am Leben gestraften Missethäter ihnen zuschickte.)

Doch nun noch etwas von dem, was Herr D. zur völligen Gleichmachung der Juden mit andern Bürgern rechnet. Die Nahrungszweige, die er ihnen geöffnet wissen will sind, wie er selbst sagt, alle, Ackerbau, Handwerke, und Studien, auch wohl der Zugang zu Bedienungen, doch dieser ihm selbst zweifelhaft.

Gegen

Gegen das Zulassen zu Handwerken habe ich vorhin schon meine Zweifel gesagt: einige treffen auch ihre Zulassung zum Ackerbau, aber wenn ein Staat wirklich wüste Gegenden hätte, so trete ich in dem Fall Herrn D. bey, daß man einen Versuch machen könnte, Juden als Colonisten zu gebrauchen: sogar, wenn auch ein reicher Jude eine völlig wüste Gegend urbar machen wollte, glaube ich, auch der Versuch wäre zu machen, nur dergestalt, daß er entweder lauter Hände armer Juden, oder, wenn er Christen nöthig hätte, verheyrathete Christen gebrauchen und ihnen zu leben geben sollte, damit nicht durch Dienste bey ihm die Bevölkerung des Landes mit fecten könnenden Bürgern vermindert würde. Dabey kommt mir, da es doch erst Versuch ist, von dem man ohne Erfahrung nicht weiß, wie er ausschlägt, das kaiserliche Toleranzedict weise vor, das den Juden die Aecker auf eine Zeit von 20 Jahren giebt, und denn erst auf ewig, wenn sie Christen werden. Nur habe ich einen großen Zweifel, ob die des herumlaufens bisher gewohnten, sich vor Handarbeit so sehr ischeuenden Juden, zum Ackerbau Lust haben werden. Auch werden christliche zu Kriegesdiensten brauchbare Colonisten, selbst aus andern Ländern, wenn man sie haben kann, dem Staate vorthellhafter seyn, als jüdische. D S Wenn

Wenn Herr D. hingegen den Juden auch erlauben will, Acker zu kaufen, so denke ich anders, weil dadurch die Anzahl deutscher Bauern, aus denen wir die besten Soldaten haben, gemindert, und der Staat geschwächt würde: ferner auch darin, wenn er sie mit unsern Bauern vermischt in einerley Dörfern wohnen lassen will. In den drey bis vier Generationen, in denen der arme Jude noch nicht gebessert ist, kommt mir diese Nachbarschaft als Unrecht gegen unsern Bauern, den natürlichen Vertheidiger und Macht des Staats, vor.

Wegen der Wissenschaften, die insgesammt den Juden, wie allen freyen Menschen, auch als Gewerbe offen seyn sollen, verstehe ich Herrn D. nicht völlig. Mich dünkt, hier haben sie schon alles, was sie nur wünschen können, und ich weiß nicht was er selbst noch hinzuthun wollte. Medicin, Philosophie, Physic, Mathesis sind ihnen ja auf keine Weise verschlossen, die erste üben viele Juden, auch unter dem academischen Titel Doctor, oder einem noch höhern; unsere Rechtsgelehrsamkeit ist keine Wissenschaft für sie, denn dem Bürger wird Herr D. nicht ein auswärtiges Volk zum Richter geben wollen, da er selbst mit Recht darauf dringet, daß die Juden in ihren Streitigkeiten unter einander, von Rabbinen nach  
eigenen

eigenen Gesetzen gerichtet werden sollen; unsere Theologie werden sie noch weniger studiren wollen, oder lehren sollen. Dagegen lernen sie aber ihre eigene Theologie und Rechte, und dis ist bey ihnen Nahrungszweig, die Rabbinen leben davon. Sie zum Studiren zu ermuntern, wird doch wohl Herrn D. Vorschlag nicht seyn, da gerade die übergroße Menge der Studirenden dem Staat so nachtheilig wird, daß schon Könige daran gedacht haben, die Anzahl zu mindern, wenn es nur ohne zu viel Einschränkung der menschlichen Freyheit möglich wäre. Diese Menge der Studirenden ist wirklich ein großes politisches Uebel, raubt andern Gewerben so viel Hände, und unter dem pedantischen Vorwand, der habe einen guten Kopf, er müsse studiren, die besten Köpfe, auch dem Soldatenstand so viel Hände; überläßt den Staat mit Leuten, die ernährt werden wollen, macht sie selbst unglücklich, weil sie bey ihrer Menge erst spät befördert werden können, und hindert eben wegen der aus der Menge entstehenden späten Beförderung auf eine fürchterliche Weise die Ehen. Dis Uebel soll doch nicht noch vermehrt werden! Je mehr Studirende, je spätere Beförderung, je weniger, oder endlich gar keine Ehen der Studirenden.

Den



Den Vorschlag, die Juden auch zu öffentlichen Aemtern zu lassen, thut zwar Herr D. S. 118 verwirft ihn aber wenigstens vorerst aus hinlänglichen Gründen. Es sey mir erlaubt, noch folgendes hinzu zu setzen. Zu vornehmen Bedienungen ohne Noth Ausländer, oder auch Männer von anderer Religion als im Lande die allgemeine ist zu nehmen, kann dem Unterthan unmöglich angenehm seyn, und ist an einigen Orten gar wider die Grundgesetze \*). Dies tritt hier desto mehr ein, wo die Religionen einen so großen nie zu ändernden politischen ewigen Unterschied \*\*) machen. Christen, die schützenden Bürger, die das Vaterland und auch den Juden mit dem Degen vertheidigen, Juden, Unterthanen die dem Staat nichts geben können, als Geld, auch nicht einmahl bis ins zehnte und spätere Geschlecht, Kinder zu Vertheidigung des Vaterlandes zeugen, wenn die Kinder nicht die väterliche Religion verlassen sollen.

\*) Wo Grundgesetze sind, müssen sie beobachtet werden. Sonst, dünkt mich, muß bey Anstellung von Staatsbedienten von nichts Andern die Frage seyn, als von der — Fähigkeit. D.

\*\*) Dies eben ist die große Frage: ob ein solcher nie zu ändernder, ewiger, politischer Unterschied da sey? Ich glaube es nicht. D.

len. Auch hat Moses durch seine Gesetze, sonderlich von reinen und unreinen Speisen, genug dafür gesorgt, daß sie, so lange sie diese halten, auch nach mehreren Geschlechtern nie völlig mit uns als ein Volk zusammenfließen können: die meisten genauen Freundschaften entstehen gemeinlich bey dem Essen und Trinken. Welches Volk nicht mit uns essen und trinken kann, bleibt immer ein in seinen und unsern Augen sehr abgesondertes Volk. Dazu kommt der Nationalstolz der Juden, der es, wenigstens Deutschen und Engländern unerträglich machen würde, sie zu Obern zu haben. Vielleicht hat, ungeachtet alles Widerspruchs der Gegenparthey, und aller einzelnen nicht ganz zu leugnenden Fehler, kein König von Großbritannien, ein so kluges, alle Kräfte des Reichs gegen viele Feinde anbietendes Ministerium gehabt, als das jetzige ist \*); aber wenn in ihm ein oder zwey nationalisirte Juden wären, die redlichsten und einflussvollsten Männer von der Welt, und sie thäten alles was das jetzige Ministerium thut, oder noch mehr: würde nicht bey dem Widerspruch gegen gewisse Maasregeln, oder auch bey gewissen Fehl-

\*) Herr Ritter Michaelis meynt hier das im März 1782, nach dem einstimmigen dringenden Verlangen der Nation verabschiedete Ministerium. D.

treten, eine Rebellion entstehen? Der müßte die Englische Nation nicht kennen, der hier auf die Antwort lange nachsinne. Die Bedienung eines Hofjuden, Cammerjuden u. s. f. die sich auf Handlung und Wechsel beziehet, bleibt dem Juden doch immer, und ist vortheilhaft.

Sogar gegen die niedrigen Bedienungen von Zolleinnehmern, die man bisweilen den Juden anvertrauet, möchte noch wohl etwas zu erinnern seyn. Es ist nicht blos für das herrschende schützende Volk ein übel Compliment, sie Ausländern, die sich immer als ein fremdes Volk unterscheiden, und doch durch ihre Bedienung viel Rechte bekommen, so zu unterwerfen, (der alte verdiente Soldat von unserm eigenen Volk, der uns einmahl vertheidiget hat, schickt sich besser, und dem gönnen wir alle dankbar diesen Unterhalt) auch muß man, nach der Beschreibung die Herr D. selbst von den Juden macht, von ihnen Chicanen und Erpressungen erwarten: sondern es schwächt auch in der Folge die Anfangs zunehmenden Einkünfte des Staats. Je wildriger man gegen Zoll- und Accise-Einnehmer gesinnet ist, desto höher steigen die Defrauden, und ihre unübersichtliche Kunst, die jetzt die Schwäche einiger deutschen Staaten, und die Last für ehrliche,

die

die Abgaben gewissenhaft entrichtende Bürger wird. Das Gegenmittel gegen sie anzugeben, gehört hier nicht her, wohl aber dis, daß man das Uebel nicht durch jüdische Zöllner vermehren muß \*).

Zu derjenigen Güte oder Billigkeit, die Herr D. den Juden von unsern Fürsten verschaffen will, gehört auch, daß sie zwar alle Abgaben der Christen, aber keine mehrere, kein Schutzgeld geben, wie er sich ausdrückt, nicht ihre Existenz bezahlen sollen. Dis Schutzgeld kommt mir doch billig vor, da sie dem Staat blos Geld, nicht ihr Blut, nicht ihre Hände, zur Vertheidigung geben können, und wollen. Hier bin ich aber nicht im Widerspruch gegen Herrn D. denn er sagt selbst S. 147 bis sie zu militärischen Diensten eben so willig als fähig sich erprobt haben werden, ist nichts gerechter, als daß sie für diese Nichtleistung ihrer Pflicht besondere Abgaben entrichten. Der Unterschied unserer Gedanken besteht nur darin, daß ich glaube, die Juden werden nie, nicht im zehnten Geschlecht, zu Kriegesdiensten so willig und körperlich tüchtig seyn als Deutsche, und die Auflage werde also ewig seyn.

\*) Mich dünkt daß Herr D. hierin so wohl im Allgemeinen, als auch in Absicht der Juden, so lange sie nicht völlig nationalisirt sind, sehr recht habe. D.



seyn. Dabey glaube ich auch, das Schutzgeld, das Juden zu geben pflegen, sey gegen unser, der schützenden oder schützende Kinder zeugenden Nation, Blut, der noch dazu das Land gehöret, und von der Landesherr seine Rechte hat, nicht unmäßig. Soll Gleichheit zwischen Deutschen und Juden in den Auflagen seyn, so ist es dünkt mich, nicht genug, das der Jude, der keine Kriegesdienste thun kan, einen Soldaten für sich stellet; ein fremder Soldat, oft viel fremde, sind nicht so gut wie ein Landeskind, und mancher Bauer giebt im Kriege mehr als Einen Sohn her, aber denn tritt noch der große Unterschied ein, daß der Deutsche auch auf die Zukunft Kinder und Kindeskinde zeuget, die Hände haben, und schützen können, der Jude aber nichts zum Schutz brauchbares zeuget, sondern blos geschützt seyn will.

Was Herr D. von S. 125 an saget, daß Juden, ich verstehe es, in Streitigkeiten unter einander, nach ihrem eigenen Recht gerichtet werden solten, halte ich für die größste Billigkeit: aber in vielen Ländern ist dis keine Bitte, sondern schon erfüllt, z. E. im Handverischen. Dis geht so weit, daß, wenn auch der Proceß an ein höheres Landesgerichte käme, von demselben nicht einmahl, wie ehedem gebräuch-

bräuchlich war, Professoren der orientalischen Sprachen, sondern im Lande bestellte Rabbiner befraget werden; und diese Billigkeit ist allgemeiner Nachahmung werth. Rabbinen müssen ohne Zweifel ihr hergebrachtes Recht viel besser verstehen, und leichter beantworten können, als der beste und gelehrteste Professor der orientalischen Sprachen, denn der hat sich mit ganz andern Dingen zu beschäftigen, und Rechtskunde, sonderlich die etwas verworrene jüdische Rechtskunde, erfodert ihren eigenen Mann. Wir Christen fragen ja auch den Professor Eloquensia nicht, wenn über Acten nach römischem Recht zu urtheilen wäre. — — — Aber Einen Gedanken, der mir mehrmahls aufgefallen ist, und den zu sagen ich noch nie Gelegenheit gehabt habe, kann ich hier nicht unterdrücken: wirklich er geht, das wird Herr D. wohl kaum von mir erwarten, auf eine Verhinderung der Juden in einem gewissen Stück nach ihrem Geseß zu leben \*); und doch glaube ich,

am

\*) Ich habe es in meiner Schrift durchaus nicht damit zu thun, daß die Juden strenge nach ihrem Geseße leben, sondern nur damit, daß und wie sie bessere und glücklichere Glieder der Gesellschaft werden mögen. Für die ihnen

E

in

am Ende wird er mir bestimmen. Sollte man nicht aus Güte die Juden, die man duldet, abhalten, Juden, in der Absicht ihrer Seele Ruhe zu verschaffen, lebendig zu begraben. Das übereilte Begraben der Juden kann nicht anders, als verursachen, daß viele lebendig begraben werden, bey der kleinen Judenschaft zu Gödringen hat man schon zu meiner Zeit Ein durch Dieberey ruchtbar gewordenes Beyspiel gehabt, (die meisten bleiben verborgen) neulich las man auch eins in den politischen Zeitungen, mit der wohl-gemeynten Anmerkung des übel unterrichteten Zeitungschreibers, Moses habe recht gethan, in einem südlichen Klima das frühe Begraben zu befehlen, aber in Deutschland sollte man es abstellen. Moses hat kein Wort davon verordnet, zu seiner Zeit begrub man noch viel später, als bey uns, es ist rabbinische Verordnung, freylich schon eine zu Christi Zeit eingeführte, wie man aus dem N. T. und Josepho siehet, und vermuthlich, so wie manche andere Gebräuche

in Absicht ihres Gesetzes zu verstattende Freyheit bin ich also nur in so fern es diesem Zwecke nicht widerspricht. Ich stimme daher der Abschaffung des abscheulichen Mißbrauchs, von dem Herr M. hier redet, von Herzen bey und würde dieses thun, wenn er auch wirklich in dem jüdischen Gesetz gegründet wäre. D.

Bräuche jener Zeit aus Annehmung des Aberglaubens der herrschenden Nation entstanden; denn so wie Griechen und Römer sagten, der Unbegrabene werde vom Charon nicht übergesetzt, so glauben die Juden, die Seele könne nicht zu Gott kommen, bis der Leib zur Erde gekommen sey. Wäre es nicht für Juden Wohlthat, ihr Leben zu sichern? nicht, daß man ihnen beföhle, wider ihr Gewissen zu handeln, und später zu begraben, beyleibe nicht! so wenig als man dem Quacker, der in die Königl. Zimmer zu St. James geht, befiehlt den Huth abzunehmen, sondern daß man, wie diesem die Wache den Huth abnimmt, auch den Juden ihre Leiche abnähme, und bis auf den dritten Tag in einem dazu verordneten Zimmer unter guter Aufsicht aufbewahrte?

Nun noch ein paar Anmerkungen zum historischen Theil des Buchs. S. 38. wo von dem Briefe die Rede ist, den die Juden zu Worms, Ulm und Regensburg, 1343 vorwiesen, in dem ihnen die Juden in Palästina von Jesu Nachricht gegeben, ist vermuthlich ein Nicht durch einen Druckfehler ausgelassen, und es soll (meo periculo legendum censeo) heißen: „von den diplomatischen Kenntnissen dieser Zeit läßt es sich Nicht erwarten, daß man eine solche Urkunde für  
E 2 „ächt



„ächt halten, und durch sie bewogen werden  
 „könnte, über die Juden etwas günstiger zu  
 „denken.“ Ich würde Gründe anführen, wenn  
 ich nicht ganz klar zu sehen glaubte, daß es ein  
 Druckfehler ist \*), deren ich noch einen den ganzen  
 Sinn verändernden, auf eben dieser Seite wahrges  
 nommen habe \*\*).

Daß die Griechisch: Syrischen und Aegyptischen  
 Könige die Juden für sehr gute Unterthanen ansah  
 en,

\*) Es ist dieses kein Druckfehler, und das Nicht wür  
 de meinen ganzen Sinn gerade umkehren. Die  
 Kürze meines Ausdrucks muß Schuld seyn, daß  
 diese Stelle einem Michaelis dunkel seyn können,  
 und diese Kürze war also Fehler. Die Urkunde, von  
 der hier die Rede, ist natürlich falsch, nur weil man  
 im 14ten Jahrhundert so wenig Geschichts- und dip  
 lomatische Kenntnisse hatte, konnte man vielleicht  
 sie für ächt annehmen, und wenn man also hiernach  
 die Vorfahren der deutschen Juden an dem Tode  
 Christi unschuldig glaubte, bewogen werden, besser  
 von diesen zu denken und sie menschlicher zu behan  
 deln. Dies war mein Sinn. D.

\*\*) Ich habe diese Seite mehrmalen mit Aufmerksam  
 keit durchgelesen, aber keinen Druckfehler finden  
 können. Die Bemühung verschiedener Freunde ist  
 eben so vergeblich gewesen. D.

hen, und ihnen außerordentliche Freyheiten verlie  
 hen, ist historisch wahr: nur die Sache gewinnt  
 bey dieser Anempfehlung der Juden zu vollem Bür  
 gerrecht eine andere Gestalt. Wir wissen erst die  
 Facta eigentlich blos von einem Juden, Josepho;  
 aber aus dessen eigener Erzählung zeigt sich, daß die  
 se Könige jüdische Colonien, die sie in feste Städte  
 führten, als eine Art von Befestigung gegen die alten  
 Einwohner gebrauchten. Solche Juden-To  
 leranz möchten wir nun wohl nicht gern haben, man  
 ches europäische Volk würde die Hände haben, daß  
 der Fürst, der seinen Unterthanen zu trauen keine  
 Ursache mehr fände, bey einer solchen Juden-Guarde  
 nicht gut sähe. Ueberhaupt, auswärtige Befestun  
 gen, die Unterthanen in Gehorsam zu halten, sind  
 nicht das Gute: der gute Fürst ist unter seinen Un  
 terthanen, der Herzog Eberhard von Würtemberg  
 unter freyem Himmel oder im Walde schlafend, im  
 Schoos jedes Unterthans, und ein König von Eng  
 land wenn ihm ein Highwayman begegnet, und ihn  
 erkennet, ganz sicher \*).

E 3

Was

\*) Es versteht sich von selbst, daß der Fürst Unrecht  
 haben würde, der die Juden zu Unterdrückung sei  
 ner übrigen Unterthanen gebrauchte; aber soll die  
 ser

Was Herr D. von den glücklichen Umständen der Juden unter den Römern sagt, ist nicht bloß richtig, sondern ließe sich noch mit ansehnlichen Zusätzen, die ihm angenehm seyn würden, vermehren: die Gesetze, wie ihnen Rechte, die sie einmahl hatten, selbst nach zwey Rebellionen behalten hatten, unter christlichen Kaysern genommen sind, kann man nicht wohl ohne Mißbilligung lesen. Aber nun erzähle was wichtiges mit Herrn D. eigenen Worten, S. 50. In diesem Zustande befand sich die jüdische Nation, als die verschiedenen nordischen Völker in das Römische Reich einfielen, und in den Provinzen desselben eigene neue Staaten errichteten. Da dies freygebohrnen Römer von diesen ihren neuen Beherrschern fast als Slaven behandelt wurden, so mußten die Juden u. s. f. Wenn ich dis lese, fällt mir der Gedanke als natürlich auf: es war unrecht, wenn die christlichen Kayser den Juden nahmen, was sie hatten, aber wenn die Sieger, und deren Nachkommen, den Juden Rechte nicht von neuen geben, die

fer bloß mögliche (bey einer so lange Zeit ganz unmilitärischen Nation gewiß sehr unwahrscheinliche) Fall, die Regierung abhalten, zu thun, was Philosophie und Politick einstimmig verlangen?

die sie zur Zeit der Eroberung nicht hatten, so ist es nicht unrecht. Können wir mit Vortheil, oder ohne Schaden, den Juden mehr einräumen als sie haben, so ist es Menschenliebe\*), dis zu thun: aber was eingeräumt werden soll, kommt auf die Frage an, was kann ihnen mehreres, als sie jetzt haben, ohne Nachtheil des Staats, (sollte der auch noch so spät erfolgen) und ohne Nachtheil des Einheimischen, Recht an das Land habenden, und es vertheidigenden, deutschen Bürgers, dessen Vater, Vormund und höchster Bedienter der Fürst ist, eingeräumt werden?

\*) und Politick. Ich habe auf dieses Letztere vorzüglich gedrungen, weil in Sachen der Art, dieser Beweggrund am meisten fähig ist, Aufmerksamkeit und wirkliche Thätigkeit hervorzubringen. Sonst bin ich fest überzeugt, daß in diesem, wie in jedem Falle, Menschlichkeit und ächte Politick gerade ein und Dasselbe sey. D.



Anmerkungen über diese Beurtheilung  
von Hrn. Moses Mendelssohn \*).

Der Hr. Ritter Michaelis scheint keine andere Laster zu kennen, als Betrug und Spitzbüberey. Wenn aber die Lasterhaftigkeit eines Volks geschätzt werden soll, so kommen, wie ich glaube, Mörder, Straßenräuber, Landverräther, Mordbrenner, Ehebrecher, Hurerey, Kindermord u. mit in den Anschlag.

Selbst wenn die Lasterhaftigkeit blos nach der Menge der Diebe und Diebeshehler geschätzt werden soll, müssen diese nicht mit der Volksmenge überhaupt in Vergleichung gesetzt, sondern Kleinhändler und Tröbler unter den Juden mit Leuten dieses Gewerbs unter Andern verglichen werden. Ich wette, daß nach dieser Vergleichung die Proportion ganz anders ausfallen soll. Ich berufe mich keck auf die  
nem:

\*) Der würdige Hr. Verfasser schickte mir diese Anmerkungen sozleich, als er die Michaelische Recension gelesen hatte und mit seiner Erlaubniß mache ich sie ist bekannt, ob sie gleich eigentlich dazu nicht bestimmt waren.

nemlichen juristischen Acten, ob nicht nach dieser Rechnungsart 25 mal so viel deutsche Diebe und Diebeshehler unter den Tröblern sind, als jüdische. Nicht zu gedenken, daß der Jude diese Lebensart aus Noth ergreift; die andern aber Feldmarschälle und Minister werden können, und aus freyer Wahl Kleinhändler, Tröbler, Mausfallträger, Schattenspieler und Karttätenträger u. geworden sind.

Diebeshehler finden sich allerdings unter den jüdischen Tröblern nicht wenige; aber eigentliche Diebe sehr wenige, und diese sind größtentheils Leute ohne Schutz, die nirgend auf dem Erdboden unterkommen können. Sobald sie zu einigem Vermögen gekommen sind, kauffen sie sich von den Landesfürsten ein Schutzprivilegium, und verlassen ihr bisheriges Gewerbe. Dieses ist notorisch, und mir selbst sind in meinen jüngern Jahren manche bekannt gewesen, die in meiner väterlichen Heimat ein ganz unbescholtenes Leben geführt haben, nachdem sie einige Jahre mitgelauffen, und so viel zusammengeschart hatten, als zu Erkauffung eines Schutzes erfordert wird. Ein Unwesen, das man blos der feinen Volllück zu verdanken hat, den armen Juden allen Schutz und Aufenthalt zu verweigern, und sie mit offenen Armen aufzunehmen, wenn sie sich reich gestohlen haben  
E 5  
ber

ben. So sehr auch Hr. Ritter M. wider die Arz-  
nuth, nach Anleitung der Schrift, eingenommen  
ist; so habe ich bey meiner Nation wenigstens unter  
den Armen vergleichungsweise weit mehr Tugend ge-  
funden, als bey den Reichern.

Die gehofte Rückkehr nach Palästina, die Herr  
M. so besorgt macht, hat auf unser bürgerliches Ver-  
halten nicht den geringsten Einfluß. Dieses hat die  
Erfahrung von jeher gelehrt, an allen Orten, wo  
Juden bisher Duldung genossen, und ist eines Theils  
der Natur des Menschen gemäß, der, wenn er nicht  
Enthusiast ist, den Boden liebt, auf welchem ihn  
wohl ist, und wenn seine religiöse Meynungen das  
wider sind, diese für die Kirche und die Gebetsfor-  
meln verspart, und weiter nicht daran denkt; an-  
dern Theils aber der Vorsorge unsrer Weisen zuzu-  
schreiben, die uns den Verbot im Talmud sehr oft  
eingeschärft, an keine gewaltsame Rückkehr zu den-  
ken; ja ohne die in der Schrift verheißene große Wun-  
der und außerordentliche Zeichen, nicht den gering-  
sten Schritt zu thun, der eine gewaltsame Rückkehr  
und Wiederherstellung der Nation zur Absicht hätte.  
Diesen Verbot haben sie auf eine etwas mistische,  
doch sehr einnehmende Weise, durch den Vers im  
Hohenliede ausgedrückt (Cap. 2, v. 7. und E. 3, v. 5.)  
Ich

Ich beschwöre euch,  
Töchter Jerusalems!  
Bey den Hirschen,  
Bey den Hinden des Waldes,  
Daß ihr nicht wecket  
Und nicht rege machet  
Die Liebe,  
Bis es ihr gefällt.

daher sind auch alle Anschläge, die die Projectma-  
cher, Langallerie u. a. seines Gelichters auf die  
Beutel der reichen Juden gehabt haben, noch immer  
ohne Wirkung, und wenn sie selbst auch anders aus-  
gesagt haben, leerer Wind gewesen.

Was Herr M. von unserer Untauglichkeit zum  
Kriegesdienste sagt, lasse ich dahin gestellt seyn. Will  
er, daß die Religion den Trugkrieg gut heiße; so  
nenne er mir die ungelige, die es thut. Die christ-  
liche sicherlich nicht. Und werden nicht Quäcker und  
Menonisten geduldet, und mit weit andern Vorrech-  
ten und Freyheiten geduldet, als wir?

Anstatt Christen und Juden bedient sich Herr M.  
beständig des Ausdrucks Deutsche und Juden. Er  
entsetzt sich wohl, den Unterschied blos in Reli-  
gionsmeynungen zu sehen, und will uns lieber als  
Fremde betrachtet wissen, die sich die Bedingungen  
gesal-



gefallen lassen müssen, welche ihnen von den Landeseigenthümern eingeräumt werden. Allein erstlich ist dieses ja die vorliegende Frage: ob den Landeigenthümern nicht besser gerathen ist, wenn sie diese Eoduldenen als Bürger aufnehmen, als daß sie mit schweren Kosten andere Fremden ins Land ziehen? — Sodenn möchte ich auch erörtern wissen: wie lange, wie viel Jahrtausende dieses Verhältniß, als Landeigenthümer und Fremdling fort dauern soll? Ob es nicht zum Besten der Menschheit und ihrer Cultur gereiche, diesen Unterschied in Vergessenheit kommen zu lassen?

Mich dünkt ferner, die Gesetze sollen überhaupt keine Rücksicht auf besondere Meynungen nehmen. Sie sollten ihren Weg unaufhaltsam fortgehen, und das vorschreiben, was dem allgemeinen Besten zuträglich ist, und wer zwischen seinen besondern Meynungen und den Gesetzen eine Collision findet, mag zusehen, wie er diese heben kann. Soll das Vaterland vertheidiget werden; so muß jeder hinzueilen, dessen Beruf es ist. Die Menschen wissen in solchen Fällen schon ihre Meynungen zu modificiren, und so zu wenden, daß sie mit ihrem bürgerlichen Berufe übereinstimmen. Man suche ihnen nur diesen Widerspruch nicht zu auffallend zu machen. In  
eintz

einigen Jahrhunderten hebt, oder vergiftet er sich von selbst. Auf diese Weise sind die Christen, der Lehre ihres Stifters ungeachtet, Weltbezwinger, Unterdrücker und Sklavenhändler geworden, und so können auch Juden zum Dienste tauglich gemacht werden, — es versteht sich, daß sie das Maas haben müssen, wie Hr. M. weislich erinnert, wo man sie nicht etwa bloß gegen feindliche Pigmden oder Juden, brauchen will.

## 3.

### Des Hrn. Michaelis Beurtheilung des Anhangs

Menasseh Ben Isracl Rettung der Juden,  
aus dem Englischen übersetzt. Nebst einer  
Vorrede von Moses Mendelssohn \*).

**I**ch erwähne diese Bogen bloß deshalb, weil sie ein Anhang der Dohmischen Schrift ist, ohne sie eigentlich zu recensiren, denn nur ent-  
fer

\*) Des Zusammenhangs wegen lasse ich auch diese Recension hier abdrucken.

ferner Weise gehört sie in diese Bibliothek. Die  
 übersetzte Schrift des M. Manasse ist in der Historie  
 merkwürdig, weil sie veranlassete, daß die verhin-  
 vertriebenen Juden unter Cromwel wieder in Eng-  
 land aufgenommen wurden; wiewol freylich, wie  
 die Geschichte sagt, nicht blos diese Schrift, sondern  
 auch wichtigere Gründe, den Protector gelenkt ha-  
 ben sollen. „M. Manasse,“ sagt Herr Mendels-  
 sohn in der Vorrede, „war ein Mann von vieler  
 „Rabbinischen Gelehrsamkeit, und auch andern Wis-  
 „senschaften, und von einem sehr brennenden Eifer  
 „für das Wohl seiner Mitbrüder. Er erhielt zu Am-  
 „sterdam, allwo er als Chacam der portugiesischen  
 „Judenschaft lebte, die nöthigen Reisepässe, und  
 „ging in Begleitung einiger seiner Nation nach Lon-  
 „don, um die Sache seines Volks bey dem Protec-  
 „tor, bey dem er wohl gelitten war, und bey dem  
 „Parlament zu unterstützen. Er fand aber mehr  
 „Schwierigkeit, als er sich anfangs vorstellte, und  
 „diesen Aufsatz schrieb er zu einer Zeit, da er die  
 „Hoffnung, in seinem Geschäfte glücklich zu seyn, fast  
 „aufgegeben hatte. Endlich aber gelang es ihm den-  
 „noch, und die Juden wurden unter leidlichen Ver-  
 „dingungen wieder aufgenommen.“

In

In der Englischen Geschichte ist die, wie schon  
 gesagt, immer ein sehr wichtig Stück: denn wenn  
 auch der Protector noch andere einträgliche Ursa-  
 chen der Wlederaufnahme der Juden hatte, und an-  
 dere scheinbare vorgab, unter denen selbst die Hof-  
 nung einer Judenbekehrung, und die Pflicht der  
 Christen an ihnen zu arbeiten, war, so ist es  
 doch dem denkenden Leser der Geschichte gar nicht  
 gleichgültig, zu wissen, was diesem sehr klugen Kopf,  
 der ein vom Religions-Enthusiasmus wütendes Volk  
 zu beherrschen und zu lenken hatte, für Mittel ge-  
 geben sind, alte thörichte Anklagen des Aberglaubens  
 und Religionselfers gegen die Juden zu beantwor-  
 ten. Herrn Dohms Project betrifft Manasses Brief  
 eigentlich nicht; denn Manasse forderte für die Ju-  
 den nicht das, was Herr D. ihnen gönnete, und sie  
 wünschten hauptsächlich wegen der Handlung in Eng-  
 land zu seyn: auch verdienen die meisten Anklagen  
 gegen die Juden, die Manasse beantwortet, jetzt  
 wenigstens im nördlichen Deutschland keine Beant-  
 wortung mehr, weil sie niemand mehr erhebt, son-  
 dern das Publikum sie als bloße Pfaffen- und  
 Mönchs-Lasterungen verachtet.

Wichtiger und Herrn D. Zweck näher betref-  
 fend ist hingegen Herrn Mendelssohns Vorrede.

Weil



Weil sie aber nichts in die orientalische Litteratur einschlagen des neues enthält, oder enthalten kann, wird man hier keine eigentliche Recension erwarten, sondern sie selbst lesen. Doch einen die Hauptsache betreffenden Mendelssohnischen Gedanken, der sehr von Herrn Dohm abgehet, kann ich nicht unbemerkt lassen. Herr Dohm rechnete zur Autonomie, die er den Juden eingeräumt wissen wollte, auch die kirchliche, insonderheit dieses, daß sie das Recht der Ausschließung auf gewisse Zeiten, oder auf immer haben, und im Fall der Widersezung das Erkenntniß des Rabbinen durch obrigkeitliche Beyhülfe unterstützt werden sollte. Dis verlangt nun Mendelssohn nicht allein nicht für sie, sondern glaubt, es gebe gar keine solche kirchlichen Rechte überhaupt, (der Mahme klingt ihm schon unverständlich) jede Gesellschaft habe das Recht der Ausschließung, nur die kirchliche nicht, die solle niemanden versagen, an der gemeinschaftlichen Erbauung, und Unterricht Theil zu nehmen, dis sey ja Bessermittel für ihn. Er sezt noch hinzu: auch einer, der nicht alles glaubt, was die Kirche annimmt, wolle doch nicht gern ohne alle äußerliche Religion seyn, ja es könne Schimpf kaum so ganz davon getrennet werden. — In die Frage, ob es überhaupt

Haupt kirchliche Rechte gebe, soll ich mich hier wohl nicht einlassen, sie gehört an einen ganz andern Ort: ich glaube sie, (und das werden die meisten Leser auch thun) dabey wissen meine Zuhörer in der Moral, daß ich der Kirche über Layen wenig Rechte verstatte, (über ihren besoldeten Diener, den Lehrer, muß sie mehr haben) daß ich gegen die frommen Wünsche einer strengen Kirchenzucht rede, und das gefährliche der Kirchenzucht zeige, sie mag nun aristocratisch von Geistlichen oder demokratisch geübt werden, daß ich sogar dem Geistlichen kein Recht gebe, einen so bekannten Bösewicht, als Judas Ischarioth war, vom heiligen Abendmahl auszuschließen, weil Christus es nicht gethan hat, wenn er, nur nicht als Spötter und Entehrer der Handlung, hinzugehen will: daß unsere Kirche von ihrem Gottesdienst, sofern er in Gesang, Gebet, und Unterricht besteht, keinen ausschließt, weiß jeder und ich billige es von ganzem Herzen. Und nun wird wohl niemand zu wissen verlangen, was ich bey dem Widerspruch zwischen D. und M. denke, sondern als gewiß zum voraussetzen; ich sey auf der gültigern Seite Mendelssohns. Das bin ich doch nicht, sondern gewissermassen in der Mitte. Die Kirche des herrschenden Volks handelte thöricht und hart, wenn sie einen Irrgläubigen, Ungläubigen,

gen, oder Lasterhaften, von ihrem Gottesdienst ausschließen, es hiesse so viel als, dem Kranken die Apotheke verbieten; ihn bloß wörtlich zur Beschimpfung auszuschließen, hat sie kein Recht, es müßte denn der Staat es ihr ausdrücklich verliehen haben, vom brüderlichen Umgang auszuschließen, ist bey ihr ein Nichts, denn die allgemeine Kirche des Volks ist Welt, und der Unterschied des Umgangs mit Nebenmenschen und Nebenchristen wird unsichtbar. Aber ein anderes ist es mit einer kleinern bloß geduldeten, und vom herrschenden Volk geschützten Kirche. Hier treten folgende Umstände ein, die das Recht der Ausschließung, bisweilen gar der bezugten gemeinschaftlichen Verabscheuung, zu ihrer Existenz nothwendig machen.

- 1) Durch gewisse Verbrechen eines Mitgliedes kann die kleine Kirche in den Augen des Volks beschimpft werden, welches glaubt, es sey nach ihrer Moral, und Folge ihrer Religion. Wenn jetzt ein Christ seine Stiefmutter heyrathete, und ein schändlicher Prediger verrichtete noch sogar die Trauung: so wäre das Christenthum nicht in den Augen des Volks beschimpft, denn wir alle sind Christen, und wissen, dis ist nicht nach unserer Religion, hier ist also die Strafe

der

der Obrigkeit allein überlassen: aber anders 1 Cor. 5, 1—5. So lange die Corinthier den Blutschänder nicht ausschlossen, mußte ihre Religion den Helden äufferst schwarz vorkommen.

- 2) Gewisse Verbrechen eines Einzelnen können die Rache des herrschenden Volks gegen sie reizen, wenn dieser Einzelne noch als Mitglied ihrer Gemeinde angesehen wird. Gesezt, ein jüdischer Enthusiaste hätte um die Zeit, da Cromwel die Juden wider aufnahm, öffentlich Christum gelästert, (das er nach der besten jüdischen Moral nicht thun soll, selbst den Capitollnischen Jupiter nicht) hätten nicht die Juden ihn auf das öffentliche austossen müssen, wenn sie, ich will nicht sagen ihrer Duldung, sondern ihres Lebens sicher seyn wollten?
- 3) Durch gewisse Verbrechen eines Einzelnen kann die kleine Kirche einen Theil oder das Ganze ihrer Gewissensrechte oder Duldung verlieren. Jeder weiß, was in England der Fall seyn würde, wenn ein Quaker im Gerichte eine Lüge begienge, sein Ja nicht Ja, und sein Nein nicht Nein, nicht so heilig als der Eid wäre: ihre ganze Befreyung vom Eide hörte damit auf. Gesezt der Fall trüge sich zu, könnte man es

F 2

den



den Quakern verdienen, wenn sie ihn aus ihrer Gemeinde stießen? Doch dis würde die Sache noch nicht bessern! könnte man es ihnen verdienen, wenn sie also noch weiter gingen, und zu Verhütung des Unglücks einen auch außergerichtlichen Lügner von ihrer Gemeinde ausschließen?

- 4) Das herrschende Volk schlägt und duldet die kleine Kirche, unter der Zumvoraussetzung, daß sie gewisse Lehren habe, oder nicht habe. Z. E. die eben genannten Quaker, sind vom Eide frey, weil sie glauben und bekennen, ein blosses Ja und Nein sey so heilig als ein Eid: gesetzt sie glaubten dis nicht, sondern hielten falsiloquia für erlaubt, kann ihre Befreyung fortdauern? In Deutschland werden jetzt Wirtäufer geduldet, weil man weiß, sie haben die rebellischen Lehren der Münsterischen Wirtäufer nicht; würde aber diese Duldung immer fortdauern, wenn sie jene Lehren hätten? Sollte nun ein Mitglied der kleinen Kirche Irthümer von dieser Art haben, so ist doch wohl der Kirche das Recht unentbehrlich, es feyerlich auszuschließen, und von seinem Gottesdienste nicht nur, sondern auch von Freundschaft und Umgang zu entfernen.

Auf

Auf solchen Fällen müßten ja denn auch billig die neue Rechte erwerbenden Juden, das alte Recht der Ausschließung aus ihrer Gemeinde behalten, und im Fall der Noth von der Obrigkeit unterstützt werden; so wenig ich es meiner Kirche anrathen würde, dis Recht zu üben, so rathsam könnte es doch für Juden seyn: ja vielleicht hat der ihnen neue Rechte einsetzende Staat Ursache zu verlangen, daß sie es üben. Es erleichtert ihre Nationalisation. Darf ich dis mit ein paar Beyspielen erläutern. Betrüglicher Eid, und Diebstahl, oder Zusammenhang mit Diebesbanden, ist die Hauptsache, die eine Nationalisation, ja oft die Duldung der Juden bedenklich macht: man hat auch den Verdacht einer bösen Lehre vom Eide, und dem an Christen begangenen Diebstahl, und so unschuldig die Gelehrten hier sind, so schleichen doch unter dem Vöbel, sonderlich unter dem mit Spitzbubenbanden zusammenhängenden, solche Irthümer herum.

Wie wenn nun ein Jude dergleichen Irthümer äusserte, bey denen selbst die Duldung der Juden bedenklich wird, sollten nicht die nationalisirten Juden das Recht haben und gebrauchen, ihm zu sagen, du bist kein Jude, du hast unsere Lehre nicht, und ihn von ihren Synagogen auszuschließen? Sollten sie nicht

F 3

auch

auch zu ihrer Ehre das Recht haben, eben so mit dem von der weltlichen Obrigkeit überführten Meineidigen oder Diebe zu verfahren? und könnte der Staat nicht wünschen, daß dis geschehe? Wirklich ohne so etwas wird diese Schwierigkeit, die ich gegen Bürgerrechte der Juden erwähnt habe, immer groß bleiben: aber wann sie, wie die Quaker in England wegen der gerichtlichen Lüge, also sie wegen Meineides und Dieberey alle für Einen stehen müßten, so wäre der Zweifel gehoben. Nur diese Bedingung möchte zu hart seyn: aber die gelindere, die uns ehrliche Juden ins Land bringen, und die Sitten des Volkes wirklich bessern würde, wäre diese; diejenigen jüdischen Gemeinen, die Bürgerrechte erlangen, schließen jeden aus ihrer bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft aus, der einen falschen Eid gethan, oder an einem Diebstahl, mittelbar oder unmittelbar Antheil genommen hat, halten ihn für keinen Juden, und haben keine Gemeinschaft mit ihm. Dis wäre das gerade entgegengesetzte dessen, was selbst die bloße Duldung der Juden in manchen kleinen Herrschaften Deutschlands den Untertanen so fürchterlich macht: sie beklagen sich, diese Juden, (gemeynlich Arme, doch bisweilen ein Reichgewordener darunter) wären Mitglieder oder Abseher der

Spitz

Spitzbubenbanden, und wenn nun solche, auch selbst auf Einbrüchen, oder wo sonst Carl des fünften peinliche Halsgerichts-Ordnung den Strang setzt, ergriffen würden, kämen sie doch los, denn die Juden, die sich es zur Pflicht machten, einem Juden das Leben zu retten, sonderlich aber zu hindern, daß er nicht gehangen würde, legten Vorbitten ein, und begleiteten sie mit Geld, das bey einem armen Fürsten mehr wiegt, als das Wohl und die Sicherheit der Untertanen. Ob ihre Klagen wahr sind, die man mir erzählt hat, will ich nicht untersuchen: allein so lange nur der Verdacht dauert, wäre eine Juden-Nationalisation schrecklich. Dis schreckliche kann bloß durch gute Übung des Kirchenbannes wegfallen: der Jude, der gestohlen, der falsch geschworen hat, sey kein Jude mehr, die jüdische Gemeinde verliere alle ihr verlebene Rechte, wenn sie Judenliebe gegen ihn beweiset, und sich auch nur mittelbar verwendet, ihn vom Stränge los zu machen. Juden, die sich nicht so vom Meineidigen oder Spitzbuben lossagen wollten, wo für sollte man die halten? und wie könnte man ihnen mehr Rechte geben? da die bloße bisherige Duldung gerade durch die besondere über Menschenliebe



so sehr hinausgehende Judenliebe dem herrschenden und schlagenden Volk so gefährlich wird?

Aber nun auf der andern Seite: Ich glaube nicht, daß M. gegen eine Ausschließung dieser Art etwas einwenden würde; die deren Recht er den Rabbinen nicht gönnen will, ist wohl von einer andern Art. Es gehen da Mißbräuche und Tyranneyen vor, von denen Christen bisweilen hören, er aber vielleicht mehr wissen mag, und die wollte er unterdrückt wissen. Damit bin ich sehr einstimmig. Das Recht der Ausschließung, dünkte ich also, bliebe, und die Tyranney würde abgesondert: wie das geschehen soll ist hier zu weitläufig zu sagen, es ist aber auch leicht zu errathen, ohne daß ich mehr Papier verschwende.

4. Des

4.

Des Hrn. Prediger Schwager Gedanken, bey Lesung dieser Schrift.

Mit Ehrfurcht betrachte ich jeden Versuch eines Menschenfreundes, den Unterdrückten das Wort zu reden, und dem Unterdrücker ein Wort an's Herz zu legen. Weit bin ich immer davon entfernt gewesen, eine unglückliche Nation zu hassen, weil sie Gott auf eine andere Art verehrt, als ich, andere Sitten und Gebräuche hat, als ich in meiner Religion vorfinde, und mir ihren Himmel verschließt, weil ich unbeschnitten bin, und Schweinefleisch esse. Ich hab' es immer beklagt, daß wir die Juden durch ein drückendes, politisches Joch zwingen, uns betragen zu müssen, denn wie sollen sie es anders machen, um leben zu können? woher anders ihre schweren Abgaben bestreiten? und wie sich anders an der Verachtung rächen, womit wir die Menschheit in ihnen beleidigen? Ich gehöre nicht zu denjenigen, die ihre

§ 5.

Des

Beständigkeit, mit der sie an dem Gesetze ihrer Väter hängen, Halsstarrigkeit nennen; denn es ist gerade der beste Theil dieser Völkerschaft, die ihre Unabhängigkeit am Gesetze Moses am unerschütterlichsten beybehält, und wir dürfen selten auf die Proselyten stolz seyn, die von ihnen zu uns übergegangen sind. Ihre Erziehung ist religiöser, als die unsrige, weil sie unter dem Drucke sind, ihre Erwartung wird aufs höchste gespannt, und die Lebhaftigkeit ihres Geistes verleitet sie weit eher zum Fanaticismus, als uns unser größeres Pfligma. Und was thun wir, ihnen die Vorzüge der christlichen Religion vor der ihrigen einleuchtender zu machen? Leben wir gewissenhafter nach unsren religiösen Grundsätzen, als sie? Sind wir weniger in Kotten und Secten getheilt, als sie? Verfolgen sich christliche Religionspartheyen weniger, als die Thalmudisten und Karaiten unter einander? Eben deswegen, weil wir in unserm Leben so wenig Christen sind, eben deswegen, weil so wenig Bruderliebe unter uns herrscht, eben deswegen, weil wir mehr über die Wahrheit der christlichen Religion disputiren, als nach dem Geiste derselben leben, eben deswegen kann ein ehrlicher Jude mit seinen Vorurtheilen nicht zu uns übergehen, wir erschweren ihm selbst diesen Schritt. Und sollte sich die

die christliche Religion wohl durch Druck und Verachtung empfohlen? Die Religion der Christen in ihrer ursprünglichen Reinigkeit kennt freylich keinen Verfolgungsgeist, sie empfiehlt gegenseitige Liebe und Duldung, und ihrem Stifter war ein rechtschaffener Samariter lieber, als ein rechtgläubiger Jude der ein Schurke war. Aber woher soll der Jude das reine Urchristenthum kennen lernen, da wir's selbst alle nicht mehr kennen? Kann er anders, als nach unserm eigenen Leben und Wandel auf unsere Religion zurückschließen? und kann sie sich da empfehlen? Gesetzt nun, sein Irrthum ist ihm da verdammlich, von wessen Händen wird sein Blut gefordert werden? Von den Seinigen allein? oder auch von den Unsrigen? von uns, die wir ihn durch unser schlechtes Leben zwingen, schlecht von unserm Glauben zu denken? die wir in ihm durch pöbelhafte, blinde Verachtung den Menschen schänden, und Den entehren, der den Menschen geschaffen hat? Kann der Jude Vertrauen zu demjenigen haben, der ihn geringer hält, als einen Hund? In meinem Leben hab ich mir's nicht erlaubt, einen Juden schlecht zu behandeln, ich hab' in ihm den Menschen geehrt, der Fleisch ist von meinem Fleisch, und Wein von meinem Wein. Mit seinem Irrthum hab' ich Gedult



dult gehabt, weil ich vielleicht, bey seiner Erziehung, in seiner Verfassung, eben sowohl ein Jude würde gewesen und geblieben seyn, als er. Den rechtschaffenen Juden, (und es giebt gewiß welche) hab ich immer mehr geliebt, als den sogenannten Christen, der seinen Glauben durch sein Leben schändet; denn ich weiß es von Petro, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Apost. Gesch. 10, 34. 35. Dadurch hab' ich manchen Juden von einer bessern Seite kennen gelernt, als andere ihn kennen lernen wollten, ich habe gefunden, daß sie edler Empfindung fähig sind, und weiß gewiß, daß, wenn ich unter Mörder fallen würde, und ein Jude, der mich kannte, käme des Weges, er nicht bey mir vorüber gehen würde.

Kein Religionsirrtum, der unverschuldet ist, entbindet mich von der allgemeinen Pflicht, meinen Nächsten zu lieben, und wie kann ich's beurtheilen, daß der Irrthum des Juden verschuldet oder unverschuldet war? Ich kann mich nicht ganz in seine Lage hinein denken, mich nicht ganz in seine Stelle setzen. Es gehört schon ein genauer Beobachter dazu, der seine eigene Seelengeschichte kennen und recht wissen

wissen sollte, wie und durch welche Veranlassung er nach und nach zu seinen Ueberzeugungen gekommen sey? Und beynahé mögte ich sagen, es giebt solche genaue Beobachter gar nicht, wenn keine gewisse Revolution bey ihnen vorgegangen ist, von der sie ihre Seelengeschichte an datiren. Um wie viel weniger bin ich also im Stande, die Seelengeschichte eines andern zu beurtheilen und zu kennen. Wir wollen das Wort Ueberzeugung nicht im strengsten Verstande nehmen, da es freylich eine unpartheyische Prüfung voraussetzt; denn in diesem Falle würden wir manche sogenannte Ueberzeugung der Christen gleichfalls austrangiren müssen, und wie würd' es dann unsern Fanatikern und Geistessehern gehen? Sondern ich nehme das Wort Ueberzeugung nach der Möglichkeit eines Subjects, seiner Meynung gewiß zu seyn. Diese wird durch tausenderley Zufälligkeiten eingeschränkt oder subjectivisch vernichtet. Wie selten ist die Fähigkeit, einer Sache so tief nachzudenken, als solche Prüfungen, wenn sie weiter bringen sollen, erfordern! wie sehr fehlt es tausend Menschen an den erforderlichen Datis, Zeit, Unbefangenheit und Lust! Sorgen für Lebensnahrung und Nothdurft nehmen bey den meisten Menschen alle Zeit weg, besonders bey den Juden, dem

dem größten Theile nach, und ein Geist, der so sehr niedergedrückt wird, als der Ibrige, ist wohl zum Philosophiren wenig aufgelegt, wenn er nicht aus der höhern Classe menschlicher Seelen ist. Alles, was Seelen täglichen Schlages thun können, ist sich von ihren Meynungen zu überzeugen, und da giebt's leichte Arbeit, die man noch auf den Feyerabend thun kann. Ein ängstiges Gewissen hält eine unzählbare Menge der Christen von weiterm Forschen zurück, sollten die Juden diesen menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten weniger unterworfen seyn? Der größte Theil unserer Religionsteher hat sich nicht bis zu dieser Prüfung verstiegen, und wir dulden sie doch, ja sie können ein weit ruhigeres Leben führen, als die Prüfer; warum sollten wir denn die Juden über Unterlassungsünden anseinden, die wir selbst auf dem Gewissen haben? Zu dem leitet die größere Lebhaftigkeit der Juden eher zum Fanaticismus, als zum kalten Nachdenken, und wer mit jenen bekannt ist, wird sich's leicht erklären können, warum der Jude unsere Gründe nicht präsen will, die uns freylich nicht einleuchtend sind, aber um kein Haar einleuchtender, als ihm die Seinigen, die ihn bestimmen, unsere Gründe nicht einmal anzuhören. Philosophische Ueberzeugung kann ich von wenig Menschen

Menschen erwarten, und manchmal von denen am wenigsten, die sie sich zu verschaffen am meisten bemüht sind. Dies wundert mich gar nicht mehr, (wenn ich es sagen darf,) da ich den Menschen an mir selbst habe suchen näher kennen zu lernen. Unsere Ueberzeugung und Nichtüberzeugung hängt von so vielen Zufälligkeiten ab, daß ich, um doch ein Beyspiel zu geben, bey schlechter Verdauung oft noch etwas bezweifele, wovon ich bey besserem Befinden und größerer Heiterkeit, völlig überzeugt bin. Daß die Juden ihre Kinder mit ungleich größerm Fleiße in ihrer Religion erziehen, als die Christen nach Maßgabe, bedarf, denk ich, nicht erst erwiesen werden. Meinerwegen mögen's alles Vorurtheile seyn, worinn sie dieselben von Kindesbeinen an zu bestärken suchen; so viel ist doch wohl ausgemacht, daß dergleichen so tief eingedrungene Vorurtheile höchst schwer auszurotten sind, und bey einigen Subjecten ist es, nach ihrer Lage, schlechtweg unmöglich. Wir haben so viele Christen, die ein beredter und gelehrter Jude so sehr in die Enge treiben könnte, der Messias sey noch nicht gekommen, daß sie ihn nicht widerlegen könnten; aber Juden würden sie deswegen gewiß nicht werden. Der Jude hätte eben so sehr ein Recht, den Christen, deswegen halsstarrig zu nennen, als wir



wir ihn so nennen; aber was wird damit ausgemacht? Nichts, denn widerlegen und überzeugen ist zweyerley.

Diese Wahrheiten sind, denk ich, von der Art, daß sie sich jeder sagen könnte; ich will und kann sie also nicht für neu ausgeben. Aber warum hassen, verfolgen und unterdrücken wir denn die Juden? Weil sie uns vervorthen? Daran sind wir selbst Schuld, wir zwingen sie zum Buecher, um die Abgaben bestreiten zu können, die uns sonst, bey bleibenden Staatesbedürfnissen, selbst mit treffen würden. Oder weil sie Christum gekreuzigt haben? Was doch Christus selbst für sie, weil sie nicht wußten, was sie thaten, und Petrus rechnete es den Mörder selbst nicht einmal an. Nun lieben Brüder, ich weiß es; daß ihr's durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten. Apost. Geschichte 3, 17. Sollten wir es denn eine unglückliche Nachkommenschaft noch nach mehr als 1700 Jahren entgelten lassen, die vielleicht nicht einmal von jenen Juden abstammen, die Christum ermordeten? Ein Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und wir solltens unglückliche Enkel thun lassen, die schon durch 50 und mehr Generationen von jenen entfernt sind? Oder sollen wir sie etwa

des

wegen austrotten, weil sie keine Christen sind? Warum läßt sie aber Gott leben? Ja, sagt ihr, aber Gott drückt sie auch um ihres Herzens Härte willen? Mein Freyde! das thut nicht Gott, sondern Menschen thun es, und viele unter ihnen glauben, daß sie Gott einen Dienst daran thun. Aber sie hassen doch die Christen. Freylich, wenn wir's darnach machen, nicht aber, weil wir Christen sind. Und laßt sie es auch aus Sectirerey thun — wer hebt den ersten Stein auf? Man giebt ihnen Schuld, daß sie Christen Kinder ermorden und ihnen das Blut ausfaugen. Aber wer kann mir ein einziges Beyspiel davon zeigen? Pfui, solcher Fabeln sollten wir uns doch endlich einmal schämen! Sie nehmen den Christen die Nahrung weg. Meynt ihr, daß sie nicht eben so gut einen Magen hätten, als ihr? Oder glaubt ihr etwa, daß Gott die Erde bloß für Christen erschaffen hätte? In dem Falle würde er schon selbst dafür sorgen, daß sie nicht da wären. Die Erde ist allenthalben des Herrn, die Juden sind sowohl seine Geschöpfe als wir; er hat, dünkt' ich, also auch das Recht, da er sie gemacht hat, sie zu erhalten — oder siehest du darum so scheel, daß er so gütig ist?

Wie kann aber ihr Zustand verbessert werden? So herzlich ich ihnen auch ein besser Schicksal wünsche; so find ichs doch nicht so leicht, als der würdige Herr Kriegesrath Dohm, der sie allen übrigen Bürgern des Staats gleich gemacht haben mögte. Nicht als wenn ich's nicht billig fände, nicht als wenn ich nicht mit der Zeit den besten Willen dazu von den gerechten Gesinnungen unserer Fürsten erwartete — sondern ich finde die Hauptschwierigkeit in den Juden selbst. Ich kann sie in diesen Blättern nicht so weitläufig auseinander setzen, als wenn ich ein Buch darüber schriebe; aber auch einige Einwürfe in der Kürze können den Patriotern schon zum Nachdenken bringen. Herr Dohm hat einige dieser Schwierigkeiten selbst geföhlt, und ich glaube nicht, daß er sie so gehoben hat, daß er selbst vollkommen damit zufrieden seyn könnte, und eine der wichtigsten ist ihm sogar entwischt. Die Juden erhalten sich unter uns noch immer als eine völlig fremde Nation, ihre Lebhaftigkeit ist weit größer, als die unsrige, ihre Sitten und Gebräuche sind ganz andere, und lassen sich wirklich nicht so modificiren, daß sie mit uns süglich ein ganzes ausmachen könnten. Sie sind allerdings fähig, einen großen Theil der Pflichten der Bürger unserer Staaten auszuüben,

üben, aber nicht alle; folglich können sie auch nicht aller Vorthelle fähig seyn.

Ich will einige nennen, nicht den Herrn Verfasser zu widerlegen, sondern mich freundschaftlich mit ihm über eine Angelegenheit zu besprechen, die mir gewiß eben so warm am Herzen liegt, als ihm. Er ist mein Freund, und wird mich so beurtheilen, wie ich beurtheilt zu seyn wünsche — und wer kann es besser als er? Eben die überwiegende Lebhaftigkeit, die kein Druck, kein Sklavenjoch völlig dämpfen konnte, macht sie unfähig, so gute und-allgemein nützliche Bürger unter unserm nördlichen Himmelsstriche und mit uns gemeinschaftlich zu werden, als sie es in Asien, und als eine abgesonderte Nation, hätten seyn können. In einem bloß Handlungtreibenden Staate können sie weit eher noch einrangiert werden, als in einem Staate, der vorzüglich Ackerbau treibt. Für ihre Lebhaftigkeit könnte kein Gesetz weiser seyn, als dasjenige ist, daß sie bloß auf die Handlung einschränkt. Ein stilleres, eingezogeneres Leben, eine sitzende Lebensart, schickt sich für ihr Feuer nicht\*). Ich kenne freylich Staaten, wo

§ 2

sie

\*) Aber diese veränderte Lebensart würde sicher dieß Feuer längst gemäßiget haben. Es ist eine allgemeine



sie Handwerker seyn dürfen, aber ich hab' es auch gefunden, daß sie, als Handwerker nicht in ihrer rechten Sphäre waren, und was ihr Feuer noch dämpfen konnte, war Gewinnsucht, der Staat gewann nichts dabey, und die jüdischen Handwerker waren nichts weniger als glücklich. Der Judenjunge, der in Amsterdam mit seiner Schuhbürste herum läuft, oder sein Sechsgroschenmagazin sell biethet, gewinnt vielleicht nicht so viel, als der Schuster; aber er zieht sein Gewerbe vor, und ist glücklicher. Der Jude zeigt durch seine Haare und Gesichtsbildung, wie weit er von uns abstehe, (über uns oder unter uns? ist hier die Frage nicht,) und eben so verschieden ist auch sein Geist von dem unsrigen.

Er taugt also zum Ackerbau nicht. Der Bauer ist gewissermaßen an seinen Acker festgebunden; keine Jahreszeit, oder sie fordert seine Gegenwart und Aufsicht, und will er ein ehrlicher Kerl bleiben; so darf er

ne Eigenschaft der menschlichen Natur, daß sie in jedes Clima sich paßt, und fähig ist allmählig zu werden, was für dasselbe sich schickt. Mich dünkt es liegt bey diesem und ähnlichen Raisonnement immer eine Verwechslung der Wirkung mit der Ursache zum Grunde. D.

er sich seinen Geschäften nicht entziehen. Ich hab' es aus der Erfahrung, daß die lebhaftesten Bauern bald ausgehauhaltet hatten, ihr unruhiger Geist riß sie von ihrer Arbeit weg, und durch Verschwendung wurden sie immer eher arm, als durch Verschwendung. Der Jude kann durch nichts, als durch Gewinnsucht zur Industrie angehalten werden, die Gewinnsucht pflanzten wir aber durch schwere Abgaben in ihn, und wenn wir ihm die erlassen; so dürfte die Industrie auch abnehmen. Der Jude als Jude betrachtet, kann sein Bauerngut nicht so hoch nutzen, als der Christ; ich nehme die einzige Schwelgereizucht, die ihm sein Gesetz untersagt, und die einem Christen schon ein ehrlisches aufwirft. Und womit soll er seine Hausgenossen bey schwerer Arbeit ernähren? Nach unserer Verfassung, (und er soll doch mit uns vermischt leben,) würde er die Nahrungsmittel weit theurer kaufen müssen, als der Christ, dem seine Schweine die nahhaftesten und wohlfeilsten sind, der die Kuh und das Kalb ganz verzehren darf, und speiste er sein Gesinde schlechter, so würde er auch weniger Arbeit von ihm haben. Der Bauer kann ohne gemeinschaftliche Hülfe nicht bestehen, sein Nachbar muß ihm aushelfen und er dem Nachbarn. Der christliche Bauer wird sich